Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 59 (1972)
Heft: 12

Artikel: Denkmalpflege heute - Grundlagen und Möglichkeiten
Autor: Knoepfli, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-45958

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege heute – Grundlagen und Möglichkeiten

Von Albert Knoepfli

Die Verhaltensweisen der Denkmalpflege lassen sich einem Viereck von Fixpunkten einbeschreiben:
1 Sicherung und Erhaltung der historisch-originalen Substanz unserer Kunst- und Baudenkmäler, das heißt ihrer ursprünglichen, wenngleich alters- und schicksalveränderten Werkstoffe.
2 Anwaltschaft zugunsten der ursprünglichen künstlerischen Konzepte, Bewahrung ihrer Gehalte und Erscheinungsformen.
3 Anpassung an neue funktionelle Gegebenheiten.
4 Umfunktionieren in Richtung Mode, Stil und Ideologie der jeweiligen Gegenwart.
Punkt 1 und 2 bilden eine Polarität der Möglichkeiten innerhalb der Denkmalpflege im engeren Sinne, zusammen aber wieder ein Gegensatzpaar zu Punkt 4, wo den außerdenkmalpflegerischen Mitspielern meist die ausschlaggebende Rolle zugebilligt werden muß. Die in Punkt 3 genannte Anpassung an neue Funktionen trägt ein Janusgesicht zur Schau: diese «Umwidmung», wie die Österreicher sie heißen, kann das Kunst- und Baudenkmal im Wortsinne «am Leben» erhalten, kann aber auch um den Preis eines Verrates an denkmalpflegerischer Kernsubstanz geschehen. Kaum je einer dieser vier Gesichtspunkte hat jedoch die Praxis mehr oder weniger in Reinkultur beherrschen können und erst recht nicht in der Geschichte der schweizerischen Denkmalpflege *, in der sich, unter anderem, die französische Schule mit ihrer Betonung der archäologischen Fakten etwa mit dem Bemühen kreuzte, Bauwerke und vor allem deren Inneres zur kunsthistorisch richtigen, das Gesamtkunstwerk nie aus den Augen verlierenden Geltung zu bringen. Es ist also zu keiner Zeit eine dieser genannten vier Verhaltensweisen völlig verdrängt gewesen; vielmehr liegt das Faszinierende einer geschichtlichen Betrachtung denkmalpflegerischer Bemühungen darin, den Wechsel im quantitativen und qualitativen Verhältnis und die zeitbedingte Verlagerung von Schwergewichten zu erkennen und nachzuerleben. Da wir uns hier auf Architekturdenkmäler beschränken wollen, sind zu ihrem besonderen Charakter noch einige klärende Bemerkungen vorauszuschicken.

Architektur als Sonderfall

Denkmäler von Wort und Ton lassen sich, da sie ja stets nachschöpferisch zu reproduzieren sind, auch nach Pausen verminderter Beachtung, ja gar nach Phasen des Vergessens jederzeit aus dem Konservendasein zu neuem Leben erwecken. Bücher und Partituren können in Magazinen der Bibliotheken und auf Mikrofilmen aufgenommen auf kleinstem Raum gleichsam überwintert werden. Schon in beschränkterem Maße trifft dies auch, von der Monumentalkunst abgesehen, für Werke der Malerei und Plastik zu. Die dritte der Schwestern in den bildenden Künsten aber, die Architektur, läßt sich bei Funktionsungenügen und im Wellental der Wertschätzung nicht prophylaktisch magazinieren. Sie ist fast immer vordergründig Gebrauchs- und damit Verschleißware. Ihre auf Dauer angelegte Gestaltung kollidiert mit den Zukunftsvorstellungen von Wegwerfarchitektur auf das schärfste. Für historische Bauten können wir in den meisten Fällen nur zwischen zwei Übeln wählen: sie entweder von der Pulsader der Gegenwart abtrennen und sie so in einer Nekropole der Architektur «funktionslos» abserbeln lassen oder ihnen eine neue Bestimmung geben, welche sie im ungünstigen Falle gleich einer chronischen Krankheit infiziert, was ebensooft wie die Funktionslosigkeit zum formalen und substantiellen Tod des Denkmals führt: seine Originalstimme verfremdet, seine Zeugnis- und Anreizkraft zerfällt. Die Interessen der Denkmalpflege lassen sich demnach auf dem Gebiete der Architektur verhältnismäßig am schwersten berücksichtigen. Leider wirken sich hier die steigenden Verluste an Unwiederbringlichem weit katastrophaler aus, als man denkt.

Zu sagen, es hätte vor den Einmischungen einer offiziellen Denkmalpflege noch jede Zeit ihre eigene Architektur gnadenlos auf Kosten des Überlieferten durchgesetzt, ist angesichts der frühen und andauernden Bemühungen, um Konformität etwa, in dieser Pauschalfassung falsch. Und selbst wenn es sich so verhalten hätte, so blieben auf alle Fälle in hinreichender Zahl Bauten der Überlieferung erhalten, um gegenüber dem Neuen die Maßstäbe abgeben und die Kontrapunkte setzen zu können. Kontrapunkte, die ein Gespräch zwischen alt und neu zu führen ermöglichen, historisches Erbe, das ein hohes Statthalteramt zu versehen hat, weil es dem Teilvermögen und Teilgenügen einer jeden Gegenwart zu Hilfe kommt.

Schwindende Substanz

Heute stehen wir in einer völlig neuen Gegenwartssituation. Heute ist das Erbe an Baukunst vergangener Zeiten bereits Mangelware und gegenüber der Gewalt moderner Bauentfaltung untergewichtig geworden. Georg Germann hat in seinem Beitrag darauf hingewiesen, daß sich das jährliche Bauvolumen der bedeutenderen Agglomerationen in den letzten hundert Jahren verzehnfacht habe, und ich kann beifügen, daß seit dem letzten Weltkrieg auf unserem Erdenball mehr gebaut worden ist als in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Gegenüber einer solchen inzuchtähnlichen Kopflastigkeit der Gegenwart nimmt sich der Rest unseres Patrimoniums erschreckend klein aus. Die Reserven sind aufgebraucht, und jeder weitere Verlust wiegt in diesen gestörten Gewichtsverhältnissen tausendfach. Ein Zug kann nun einmal nicht, um an ein Bild Werner Webers anzuknüpfen, aus lauter vordersten Wagen bestehen!

Unausweichliche Vergangenheit

Jedermann steht es frei, auf die Erfahrungen und die geistige Auseinandersetzung mit historischen Werken der Dichtkunst, der Musik, der mobilen Malerei und Plastik zu verzichten. Den Baudenkmälern und den Werken monumentaler Kunst dagegen ist nicht auszuweichen. Hier besteht auch für den «Geschichtslosen» – den es zwar im Grunde gar nicht geben kann – der optische und räumliche Zwang der Kenntnisnahme, und hier stillt auch der «ewig Heutige» auf dem Wege unbewußter Infiltration seinen geheimen Durst an den Quellen der Vergangenheit. Angesichts der sichtbaren Zeugen und Erinnerungsmale lockert er vielleicht doch Fesseln der Gegenwart, schärft er erstmals den Sinn fürs Geschichtliche, das man ja als «Gedächtnis der Menschheit» angesprochen hat, und erlebt die eigenen kurzen Tage gleichsam stereometrisch vor den Tiefendimensionen und in der Resonanz von Jahrhunderten und Jahrtausenden.

Zu Punkt 1, Erhaltung und Sicherung der Originalsubstanz

Also Urkunden aus der Zeit, keine Abschriften, Kopien und Konserven! Bekenntnis zu allem schicksalhaften Abbau, zu allen Altersspuren, zum Stilgemisch, zum Fragmentarischen, zum Impressionismus selbst der entstellenden Patina. Oder, wenn ich es negativ ausdrücken möchte: Ruinenkult und Retuschenfeindschaft. Und da, wo die nur konservierenden Methoden versagen, die Denkmalpflegetechnologie am Ende ihrer jungen Weisheit und Erfahrung steht, da lieber die Dinge in Schönheit sterben, ihre Formen- und Farbensprache mählich verstummen lassen, als ihnen mit verderblichen Prothesen und Materialersatz beizustehen, als die Authentizität des Materials, der Werkstoffe auch nur im geringsten anzutasten oder gar bis zum Totalverlust herabzumindern. Bloßes Konservieren ist vordringlichste Pflege des Denkmals. Was darüber hinausgreift, gehört ins Reich der Restaurierung, der Renovation und Kopie, in die Domäne der Retusche und Rekonstruktion. Spricht aber das Denkmal nur

noch über das Mittel seines Materials und Werkstoffes, derweil es seine künstlerisch form- und farbgebende Aussage, seine Gestalt und vom Autor gewollte Erscheinung längst eingebüßt hat, so fragt sich doch, ob wir unser Erbe verhältnismäßig so billig verwalten und es den nächsten Generationen unlesbar geworden oder gar im Zeichen endgültigen Verfalles weiterreichen dürfen. Ob wir nicht, wie in Punkt 2 angeführt, auch zum Bewahrer der künstlerischen Konzeption, der Verständlichkeit der Erscheinungsformen aufgerufen sind?

Zu Punkt 2, Wahrheit der Erscheinungsform

Wir erweisen uns heute als empfindlicher gegen alles Neumachen und «Auffrischen» als auch schon – selbst in der säuberlich-perfektionistischen und fast krankhaft auf das Risikolose und das Solide eingespurten Schweiz. Das Fragmentarische beginnt heute seine abschreckende Wirkung weitgehend zu verlieren. Der Sinn der Retusche – im Grunde genommen immer auch eine rekonstruierende Maßnahme – kann doch nur sein, Eingriffe, Schäden und Altersspuren, welche die formale Aussage eines Kunstwerkes überlagern und übertönen, auf das Unauffällige zurück zu neutralisieren. Die sich vom Original stets absetzenden Ergänzungen verantwortbaren Ausmaßes, die Materialerneuerungen oder das Schließen von Lücken in den Formketten von Gesamtkunstwerken, sie alle sollen ja nur so weit gehen, wie dies sich zur minimalen Verständigung des Betrachters mit dem Kunstwerk als unentbehrlich erweist. Auch im Restaurieren wäre weniger oft mehr! Das Alter verleugnende Werkstattfrische kann ja nicht unser Ziel sein. Über die Grenzziehung freilich werden weder Fachwelt noch Publikum je einig werden.

Sündenfälle

Sobald und solange es der Denkmalpflege, nötigenfalls auch gegen das Prinzip der materiellen Substanzerhaltung, um die konstitutionell originale Erscheinungsform zu tun ist, droht sie zwei Gefahren zu erliegen, nämlich:

a) dem Übermaß an rekonstruktiven Maßnahmen, die spekulativ über das Kopierbare und Gesichert-Dokumentierte ins freie Schöpferische übergreifen. Ferner

b) einer stilistischen Tempelreinigung, welche ein vielstilig gewordenes Bauwerk ungeachtet der Qualität seiner architektonischen Zusätze und der andern Änderungen auf den «Ursprungsstil» zurückfrisieren will.

Hier die Sündenfälle der Denkmalpflege jetzt in Selbstzerfleischung aufzuzählen, erspare ich mir, wir hängen ja auch nicht moderne Architekten in globo auf und meinen die schlechten Exponenten und die Unzulänglichkeit der Verwirklichung. Architekt wie Denkmalpfleger sind beide nicht gefeit gegen jene Mit-«Architekten» und Mit-«Denkmalpfleger», die sich mit fachfremdem Potential zwischen Absicht und Ausführung schieben. Nicht immer lassen sich diese Kräfte mit Rechtsmitteln und kunstpädagogischem Einsatz abbauen oder zum Guten lenken. Darum ist die denkmalpflegerische Relevanz selten ohne weiteres am Ergebnis abzulesen. Die Denkmalpflege hat, seitdem sie existiert, immer wieder gegen «Urkundenfälschung» und falsches Zeugnisgeben ankämpfen müssen, gegen unnötige und fahrlässige Preisgabe von Originalsubstanz, an deren Stelle nur zu oft in Form, Material und Farbe fragwürdige Ersatzteile, ungenaue Ergänzungen, laue Kopien und gar freie Phantasien getreten sind.

Der Zeit des Historizismus stand das Ergänzen und ein stilistisch souveränes Weiterspinnen historischer Baugedanken besonders nahe, weil das – übrigens eigenwertige und sehr freie – Nachsprechen alter Stile ja geradezu den neuen Stil weitgehend selbst ausmachte. Das denkmalpflegerische Unternehmen überhaupt war weitgehend identisch mit dem Zeitstil selber; beide beanspruchten dieselbe Legitimität, und was Fertigbauen und was Restaurierung war, zerfloß wohl oft in ein und dieselbe Sache. Wir sind aber in diesen Beziehungen noch keineswegs «über dem Berg», ja wir werden es überhaupt nie sein können. Es wechseln nur die Kulissen der jeweiligen Zeitstile, in die hinein das denkmalpflegerische Unternehmen je gestellt ist, es ändern sich, vom historischen Objekt aus gesehen, die Affinitäten und Distanzen zum architektonischen Tagesgeschehen, dem unser Pflegling eingefügt sein und doch ungeschmälert entrinnen sollte. Also einmal mehr, was schon Paul Clemen feststellte: wir können den Pelz nicht waschen, ohne daß er naß wird.

Puritaner von einst und jetzt

Auch die dem Historizismus eigene Sehnsucht nach Stilreinheit taucht immer wieder unbewältigt auf. Wir meinen das Tilgen aller spätern stilistischen Einschübe und die purifizierende Rückführung auf den wirklichen oder auch nur angeblichen «Grundstil» eines Bauwerkes. Dabei billigen wir heute innerhalb einer versuchten Hierarchie der Werte grundsätzlich jeder qualitativ anständigen Äußerung einer jeden Zeit, also jeder guten Seite einer Baubiographie Lebensrecht zu, sofern ihre Zeugen sich durch Standort und Abfolge nicht gegenseitig ausschließen. Wir sehen scheel zum Beispiel auf die Gotiker des 19. Jahrhunderts, welche zum Beispiel allen Barock aus ihren stilheiligen Hallen verbannten. Dann kam die Entdeckung des Barocks; er geriet in jenen Generationenabstand, der ihm wieder zur Salonfähigkeit verhalf. Jetzt ziehen wir auch den Hut vor den Leistungen des 19. Jahrhunderts, und für die Feinschmecker hat es auch schon der Jugendstil in sich.

Wieviel Wertvolles, Beachtens- und Erhaltungswürdiges auch der jüngsten Zeit geht aber alljährlich vor die Hunde, weil wir es nicht – noch nicht – verstehen oder verstehen wollen und uns zum Richter über angebliche Sünden unserer Väter und Großväter aufschwingen. Ohne uns die Mühe zu nehmen, uns ABC und Grammatik ihrer Sprache anzueignen, bevor wir Sprache und Literatur verdammen!

Flucht in die Vergangenheit?

Wir haben die denkmalpflegerischen Bemühungen auf das Bewahren historischer Substanz nach Material und Erscheinungsform eingeengt. Ist dies nicht Flucht in die Geschichte, statt Auseinandersetzung mit der Vergangenheit? Gleichen wir konservierende Denkmalpfleger nicht dem Obersten Wrangel in «Wallensteins Tod», dem Schiller die Worte in den Mund legt: «Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung»?

Ich möchte die Gültigkeit der Birchlerschen Worte vom Bau, «der sich im Grunde selbst restauriert», nicht einschränken. Doch heißt das noch lange nicht, daß es nun um Willens- und Entscheidungsfreiheit der Denkmalpflege überhaupt geschehen sei. Denn auch der Wille zur Dokumenten- und Urkundentreue ist ein Wille, ein Entscheid zur demütigen Interpretation dessen, was in der baukünstlerischen Absicht der Schöpfer lag. Insofern ist jede Denkmalpflege nachvollziehend mitschöpferisch. Aber ihr ist jenes Maß gegeben, daß jede Verfremdung, jedes künstlerische Umfunktionieren Richtung Eigengeschmack und Gegenwartstrend verbietet. Wobei wir eingestehen, daß auch so noch über alles Urkundliche und Authentische sich die Lasur der persönlichen Interpretation und der Restaurierungszeit legt. Aber sie soll möglichst zurücktreten, nicht umfärben und überdecken.

«Schöpferische Denkmalpflege»

Sobald Denkmalpflege – mehr oder weniger bewußt – umfunktioniert, verfärbt und überlagert, sobald die subjektiv erwählten Bezüge zum Historischen nach eigenem Ermessen mit Gegenwärtigem verknüpft, sobald der erhaltenswerte Bestand zum Anlaß der bloßen Paraphrase genommen und als Kulisse eines Festspiels moderner Architektur mißbraucht wird, kann man nicht mehr von Denkmal-Pflege sprechen. Vielmehr kommt einem das berndeutsche Sprichwort in den Sinn: «Hou dr Chatz dr Schwanz ab, houere nid grad ganz ab» (Haue der Katze den Schwanz ab, jedoch nicht gleich ganz!).

Wievielmal läßt sich eine solche Prozedur wiederholen? Wie oft läßt sich ein historischer Bau auf jeweilige Gegenwartsbezogenheit hin modernisierend behandeln, bis das Historische im Zwitterhaften völlig untergeht, bis er die Ausstrahlung eines geschichtlichen Zeugen verliert, ohne die Kraft gewonnen zu haben, gültige Stimme unserer Zeit zu sein? Bedenken wir einerseits das Schwinden der historischen Substanz im allgemeinen, ferner die nur mit ihrem völligen Abbau mögliche Wiederholung verfremdender Eingriffe, und wägen wir dies andererseits ab gegen den Dokumentarhunger der Wissenschaft und das Anrecht auf ungeschmälertes Patrimonium, so bleiben dem freien Spiel sehr enge Grenzen gesetzt.

Neue Kunst in alten Räumen!

Damit keine Mißverständnisse aufkommen: unsere bisherigen Ausführungen wollen keineswegs einen Bildersturm auf moderne Kunst auslösen. Wo diese den Sozialstaat des Bisherigen nicht gesprengt und das überkommen Wertvolle nicht verdrängt, sei auch sie in alten Räumen willkommen! Die moderne Kunst und sonderlich die Architektur haben es freilich nicht leicht, diesen Bedingungen zu entsprechen. Einmal ist die Denkmalpflege angesichts der schwindenden Reserven an Baudenkmälern, welche durch ihre Unberührtheit in einzigartiger Weise wirkungskräftig geblieben sind, zu verantwortungsbewußter äußerster Zurückhaltung aufgefordert. Dann klafft zwischen dem Heute und dem Block des Gestrigen wohl eine größere Lücke, als sie sich je zwischen den vergangenen Stilen unter sich aufgetan hat. Dies nicht nur wegen der verkittenden historischen Distanz, sondern in der Baukunst wegen der Konstanz weniger traditioneller Grundmaterialien und der auf dem «Last/

Stütze»-Prinzip gegründeten Konstruktionsweise usf. All dem gegenüber setzen sich die unendliche Vielfalt moderner Werkstoffe und die schier unbegrenzten, völlig andersgearteten konstruktiven Möglichkeiten der Moderne geschlossen ab.

Solange der Beitrag unserer Zeit zum Beispiel nicht die Umstimmung des historischen Raumklimas mit sich bringt, solange er sich nicht auf die fragwürdige Kollisionsschönheit versteift und solange er auf die Metamorphose des Ganzen verzichtet, kurz solange er ohne Störung, Beeinträchtigung und Verdrängung denkmalwürdiger Substanz Einsitz im alten Bauwerk nimmt, wird man ihm Stimmrecht im Chore nicht streitig machen. Aber eben nicht in der vergleichsweisen Art, als wollte man die Violastimme in einem Mozart-Streichquartett durch eine Jazzposaune ausführen lassen.

Harmlose und verhängnisvolle Verfremdung

Gerade die allgemeine Verfremdungssucht unserer Zeit steckt nun aber auch die Teilhaber denkmalpflegerischer Unternehmen an. Wie Dürrenmatt mit Shakespeare umspringt, wie der Jazz mit Bach oder wie ein ostdeutscher Regisseur den Wagnerschen Tannhäuser gesellschaftskritisch umbaut, das alles wird mit dem Tage mehr oder weniger verrauschen. Die Freiheit, die Dinge jederzeit in die historischen Proportionen zurückzuprojizieren, ist keiner weitern Interpretation verwehrt.

Man hat auch Dürer verfremdet, glücklicherweise auf unberührten Papieren und frischen Malgründen; daneben lebt das Werk des großen Nürnbergers unangefochten fort. Wem fiele schon ein, Fresken Giottos verfremdend zuzumalen? Wer berührte mit modernem Pinsel ein Tafelbild Holbeins, wer die Leinwand Rembrandts? Der Kontakt mit Restauratoren ist allein schon risikoreich genug!

Aber an die kunstvolle Architektur glaubt jeder Hand anlegen zu dürfen. Gibt es neben den außerkünstlerischen sogenannten Sachzwängen eine andere Rechtfertigung dafür? Es reicht auch hier, daß an Kunstwerken restauriert und entrestauriert und wieder restauriert werden muß, nur zum Teil zugunsten der Authentizität und gar nicht immer zur Lebensverlängerung von Kulturgut. Als Denkmalpfleger darf ich mir wohl die Parodie (Verfremdung ohne Schadenfolgen ...) auf die Seumeschen Verse von den bösen liederlosen Menschen gestatten: «wo man restauriert, da lasse dich niemals nieder, böse Menschen restaurieren immer wieder!»

Bei der Architektur ist die Verfremdung meist endgültig, irreversibel. Aus dieser Tatsache beziehen wir unser Recht meinetwegen auf Sturheit, mit der wir als Anwalt des Bauwerkes kämpfen, das mundtot gemacht werden soll. Es gibt ja tausend andere Gelegenheiten, die Aussagepflicht der eigenen Zeit gegenüber zu erfüllen, und man kann wirklich nicht behaupten, der bisherige Durchschnitt architektonischen Schaffens bedürfe eines solchen zusätzlichen Einsatzes im Neubauboom nicht.

Größere Dichte in weiteren Räumen

In den letzten Jahrzehnten hat eine Verwissenschaftlichung der Denkmalpflege Platz gegriffen, welche in nicht ganz ungefährlicher Weise neue Schwerpunkte in der technologischen Bewältigung unserer Aufgaben setzt. Daß heilende und helfende Denkmalchirurgie in bloße oberflächliche Kosmetik hinüberkippen, daß ferner der Führungsanspruch der Geisteswissenschaften in Frage gestellt und Denkmalpflege und Restaurierung ausschließlich Domäne von Physik und Chemie werden kann, davon soll hier nicht die Rede sein. Der heutige Architekt aus Beruf und Berufung stößt sich ja an einem Parallelfall: Bauen ist heute weniger das Ergebnis gestalterischen Vermögens als die zwingende Folge funktioneller, wirtschaftlicher, soziologischer, politischer und bautechnischer Gegebenheiten, um nicht zu sagen «Zwänge».

Unser Untertitel bezieht sich auf größere topographische und sachliche Dichte des erfaßten Denkmälerbestandes und auf den wachsenden Einbezug gegenwartsnäherer Zeitabschnitte.

Größere topographische Dichte. Die Denkmalpflege ist grundsätzlich von der punktweisen Betreuung von Einzeldenkmälern zur flächigen Pflege von Denkmälergruppen, Ortsbildern und Kunstlandschaften fortgeschritten. Schon das Einzeldenkmal wird nicht mehr «an und für sich», sondern in seiner Stellung in der Landschaft, im Gassen- und Platzverband gesehen und daher auch seine Umgebung in Schutz und Bewahrung miteinbezogen. Der Umgebungsschutz gilt aber ebensosehr der Gruppe und dem Ensemble. Damit berühren und überschneiden wir natürlich ein ganzes Netz von viel weiter gespannten außerdenkmalpflegerischen Interessen als beim Einzeldenkmal. Neben den künstlerisch hervorragenden und bedeutsamen Gebäuden erhalten in deren optischem Bannkreis auch die Aschenbrödel einen gehobenen Stellenwert: vom Haus bis zum Schopf, vom Bodenrelief bis zum Mobiliar von Straßen und Plätzen, vom Verhältnis der Kuben bis zur ungestörten Dachlandschaft. Wir sind, wenn man so will, totalitärer in unsern Ansprüchen geworden und möchten, daß unsere Stimme in Raum- und Landesplanung gehört werde. Daneben zeigt sich

Die Wandlung und Weiterung des Denkmälerbegriffes, die zu einer ungleich größern Sachdichte geführt hat: neben die Kirchen, die öffentlichen Gebäude und die Bürgerbauten von ausgezeichnetem künstlerischen Habitus sind auch die allein typologisch und historisch wichtigen und die Objekte der Volkskunst getreten: Bauernhäuser, Ökonomie-, Gewerbe- und Industriebauten, Anlagen des Verkehrs, des Tourismus, der Gartenarchitektur usf. Viele von ihnen erheischen sowohl vom Umgebungsschutz her wie um ihrer selbst willen unsere Aufmerksamkeit. So hat sich das Interessengebiet verbreitert, und einige Ränge in der Hierarchie der Werte sind wohl auch ausgetauscht worden.

Die gleitende Zeitgrenze. Normalerweise hat die Denkmalpflege gezögert, ihren Patientenbestand auf Werke der Stile am Vorabend der Gegenwart auszudehnen. Es fehlt die Distanz zu einer gerechten Beurteilung, es liegt noch zu sehr «gewesene Gegenwart» vor, gegen die sich das Ressentiment der zur Überwindung aufgeforderten Nachfolgegeneration sträubt. Man sprach bei uns lange von der Quarantäne etwa eines Jahrhunderts, eine weder in der Praxis verantwortbare noch durch vereinzelte vorbildlich kürzere Fristen des Auslandes durchzuhaltende Begrenzung. Wie dem auch sei: die Zeitgrenze gleitet langsam nach: Rahn hielt in der Kunstgeschichte bei der Spätrenaissance inne, Zemp, Durrer und Birchler schlugen die Bresche für den Barock. Birchler seinerseits schloß die Zeit der «Großen Stile» mit dem Spätklassizismus des 19. Jahrhunderts ab, bezog aber später noch große Leistungen des Historizismus, vor allem der hervorragenden Neugotik, vorausblickend mit ein. Heute erschließen wir der Denkmalpflege das 19. Jahrhundert. Viele zögern ob des stilistischen Leuteschrecks, mit dem meine Generation von der Kunstgeschichte nur im Sinne des Ausscheidens von Degenerationsarchitektur konfrontiert worden ist. Warum nahm man Malerei und Plastik – vor allem die Malerei – davon aus?

Wir werden aufgeschreckt durch einen immer hektischeren Wechsel im Architekturbild. Die vogelfreien, ungeschützten Bauten erreichen oft kaum mehr das Alter, das sie über die Spanne der Bewährung und der denkmalpflegerischen Quarantäne hinwegretten und in die Zone des Erhaltenswürdigen bringen könnte. Soll es nicht etwa Werken von Karl Moser und seiner Zeitgenossen in unwiederbringlicher Weise an den Kragen gehen, so haben wir, trotz aller Gefahren einer elitären Auslese, uns anstelle der Zeitgrenze an eine Qualitätsgrenze unter Einbezug des typologisch und historisch Gewichtigen zu halten. Und wir haben vor allem darauf zu drängen, daß nicht wir über die Werke der jüngeren Vergangenheit den Stab brechen. Vielmehr möchten wir das Schicksal der wesentlichen Leistungen einer spätern, aus historischer Distanz urteilsberechtigteren Generation entschieden wissen. Diesmal also Entscheidung – Flucht in die Zukunft? Oder Strategie? Oder Gerechtigkeitssinn?

Jedenfalls muß die Denkmalpflege an die Kunstgeschichte den dringenden Appell richten, ihr zumindest die inventarmäßigen Dokumente zur richtigen Diagnose und denkmalpflegerischen Betreuung von Bauten des 19. und 20. Jahrhunderts zur Verfügung zu halten. Dies soll nun auf Initiative von PD G. Germann in Basel und seinen Helfern und Gesinnungsgenossen für die Zeit von 1830 bis 1920 in die Wege geleitet werden.

Das Dauernde im ewigen Ruin

Man lastet der Vergangenheit an, nicht mehr Gegenwart zu sein. Welche Täuschung in solcher Trotz- und Selbsterhaltungsreaktion! Denn Gegenwart heißt ja nie Neubeginn von vorne, sondern neuer Wandel in der Summe von Vergangenem, die wir als Last und Segen durch unsere eigenen Tage tragen. In diesem Sinne ist Vergangenheit wirklich gewesene Gegenwart, die noch mitspricht, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Und es gibt in der geistigen Buchhaltung jeder Gegenwart Defizite, die nur durch Zinsen aus dem Kapital der Vergangenheit auszugleichen sind. Die Denkmalpflege steht so, um nochmals eine Anleihe bei Schiller aufzunehmen, für das Dauernde «im ewigen Ruin» gut, für die sichtbaren Mahn- und Denkmale zwar versunkener Zeiträume, deren Klang aber weder in der Totenstille der Jahrhunderte verhallen noch aus dem kulturellen Erbe verlorengehen darf. Wir brauchen ihn zu den Chören kommender Zeiten. Und vor solchen Hintergründen möchte auch die schweizerische Denkmalpflege ihr Wirken verstanden und unterstützt wissen. ●

* Dieser Tage erscheint ein Buch des Verfassers: «Schweizerische Denkmalpflege, Geschichte und Doktrinen». Herausgegeben vom Institut für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und vom Institut für Kunstwissenschaft in Zürich. Siehe Seite 735.